

Das Tier Mensch

Ewald Palmethofer in Dresden uraufgeführt

In vielen Sommergärten, gern auch neben den Theatern, wohin sich zeitweise die Kantinen ausdehnen, stehen lange Biergartenbänke und entsprechende Tische. Man hockt eng beisammen, und es ist gemütlich. Wenn's aber richtig ungemütlich werden soll im Theater und in der Dramatik, wird die gute alte Biergartengarnitur zum Ausdruck dreisten, niederträchtigen Spießertums: Unfein sein, beieinander bleiben.

Wie jetzt im Kleinen Haus des Staatsschauspiels Dresden, wo man das Publikum zu seichtesten Volksmusikschlägern entlang einer schmalen Spielfläche aufreht und mit alkoholfreiem kostenlosem Bier in Oktoberfestatmosphäre versetzen möchte. Die sieben Darsteller haben zwischen Tischen und Bänken kaum Platz, weshalb sie bald über die Möbel stampfen und hechten und den Zuschauern auf die Pelle rücken. Das Bühnenbild von Simeon Meier macht in seiner unmissverständlichen Aussage mit dem neuen Stück von Ewald Palmethofer, „Tier, man wird doch bitte unterschicht“, sehr kurzen Prozess: Wir sitzen alle in einem Boot respektive in derselben Spelunke, und an dem, was hier passiert, sind alle beteiligt.

Diese eindimensionale, arg verkürzte Lesart passt freilich gar nicht zu dem jungen, derzeit ziemlich gefeierten Autor. Palmethofer nämlich, geboren 1978 in der tiefsten oberösterreichischen Provinz, ist weder ein dramatisierender Übertreiber noch ein massiv zum Identifikationstheater stürmender Dränger. In seinen sprachlich geschickt ausgefeilten Stücken wie „wohnen, unter glas“, „hamlet ist tot, keine schwerkraft“ oder „faust hat hunger und verschluckt sich an einer grete“ lässt er sich zwar auf die ganze Welt mit ihrem Hokusokus und ihrem Chaos ein, doch dann sorgt er für Distanz und schafft mit atemlosen Szenenfolgen und durchschossenen Sätzen („wie geht's dir denn? du schaut ein bisschen blass“) eine brisante, zeitgemäß fragile Ordnung. Auch in „Tier, man wird doch bitte unterschicht“ vermeidet Palmethofer sozialkritische Eindeutigkeiten und politische Inkriminierungen, um lieber Fragen, Zweifel, Erzählfragmente zu einem kunstvoll raffinierten Textgeflecht zu verknüpfen, in dem er eine Dorfgemeinschaft samt Tätern und Opfern und deren unseligen Querverbindungen verbal einfangen kann.

Umso bedauerlicher ist es, dass sich die mit artifizierlicher Gegenwartsdramatik eigentlich erfahrene Regisseurin Simone

Blattner nun bei der Uraufführung durch das platte Einheitsbühnenbild derart auf ein ländliches Sauf- und Schunkelklee festlegt. Folglich wird die Geschichte um Erika, die als Mädchen von anderen Schülern misshandelt und von Reinhard, dem Sohn des Direktors, vergewaltigt wurde, was der Direktor jedoch nicht ahndete, und die sich später bei dem pensionierten, einsamen Herrn trotzdem als Haushaltshilfe verdingt, kleiner gemacht, als sie geschrieben ist.

Denn die Tragödie des missbrauchten Kindes, das nicht aus seinem Milieu herausfindet und, ständig konfrontiert mit der eigenen Ohnmacht und der Macht der anderen, von Selbsthass, Ekel und Rachedenken zerfressen wird, zielt auf eine größere, allgemeinere Umsetzung. Immerhin gelingt es Blattner mit ihrem leidenschaftlichen Ensemble, die komplexe Partitur von Palmethofers Satzkaskaden und Sprachspielen, von rhetorischen Unbestimmtheiten und kommunikativen Leerstellen, so komödiantisch schwungvoll wie bitterböses gallig aufzublätern und sie dabei zum Klingeln, Singen, Strahlen zu bringen. Ob im Chor mit Tiermasken oder in gelben Overall als nichts verstehende Experten für „die Fliehkraft des Sozialen“ an den Rändern der Gesellschaft, ob mit Pudelmützen als Jugendbande oder mit Bierkrügen als titelrelevante Unterschicht.

All diese Figuren, die keine Subjekte sind, reden bei Palmethofer häufig ohne Prädikate. „an der Schale schon Verwesung / ekelhaft / ganz braun und faul“, plärrt eine Expertin; „man hofft“, sagt Thomas Eisen als der Direktorsohn, und Erika antwortet ihm „aha? worauf? dass Zeit die Wunden / lächerlich“. Cathleen Baumann gibt dieser gequälten jungen Frau, die sich im Lauf des Abends in ihrer Wahrnehmung vom neutralen „Es“ zum weiblichen „Sie“ entwickelt, die kalte Verzweiflung der zu lang unterdrückten Kreatur und die überzeugende Härte der zu oft gescheiterten Freiheits-, Wärme- und Glückssucherin.

„Tier, man wird doch bitte unterschicht“ thematisiert zwar kein grundsätzlich neues Sujet und macht auch Palmethofers literarische Verwandte wie Elfriede Jelinek, Thomas Bernhard oder Werner Schwab nicht vergessen – aber, und das zumindest vermag die Dresdner Inszenierung zu zeigen, es erobert sich klug, formsicher und anrührend nachdrücklich die Bühne.

IRENE BAZINGER



Wer hätte Tizian das zugeutraut? Sein „David und Goliath“ ist anatomisch ein Michelangelo

Foto Getty Images

Liebt endlich diesen Mann!

In Venedig wurde ein Hauptwerk Tizians bei einem Brand durch Löschwasser beschädigt. Die Politik bleibt gelassen. Ist sie ahnungslos?

Kürzlich umhüllte Rauch die barocke Kuppel der Kirche Santa Maria della Salute in Venedig und erinnerte die Venezianer an das verheerende Feuer des Opernhauses Fenice im Jahr 1996. Die Feuerwehr eilte auf Schiffen über den Canal Grande zu Hilfe, und der Brand, der in einem an die Kirche angrenzenden Seminargebäude ausgebrochen war, konnte bald gestoppt werden. Doch eindringendes Löschwasser bedrohte drei Deckengemälde von Tizian. Besonders seine Darstellung von „David und Goliath“ ist betroffen: die drei mal drei Meter messende Leinwand wurde samt der Malschicht durchfeuchtet, so dass sich Tropfen auf der Bildoberfläche sammelten.

Tizian hat die drei alttestamentarischen Bilder – die anderen beiden zeigen „Kain und Abel“ und die „Opferung Isaaks“ – zwischen 1542 und 1544 für das Mittelschiff der Augustinerkirche Santo Spirito in Isola gemalt, wo sie in schwere vergoldete Rahmen eingelassen wurden. Nachdem der Orden Mitte des siebzehnten Jahrhunderts aufgehoben worden war, kam die malerische Ausstattung in die eben erst fertiggestellte Pest-

kirche Santa Maria della Salute. Es sind beeindruckende Werke, die freilich für den heutigen Betrachter schwer mit dem gängigen Bild von Tizian in Einklang zu bringen sind.

Mittlerweile haben Restauratoren der Denkmalschutzbehörde das David-und-Goliath-Gemälde abgenommen. Es heißt, der Schaden sei reparabel. Das Unglück, sagt Don Natalino Bonazza vom benachbarten Seminar Marcianum, beleuchte die heikle Situation in Venedig: Es habe kein Alarmsystem gegeben, die Feuerwehr sei von besorgten Venezianer gerufen worden, die abends die Rauchsäule bemerkten. Ebenso aufschlussreich ist ein Kommentar des Politikers und Kunstkritikers Vittorio Sgarbi. Er informiert noch in der Brandnacht vor der qualmumwehten Kirche die lokalen Journalisten. Zwar betonte er, dass es sich nicht um irgendwelche Werkstattarbeiten, sondern um Hauptwerke von Tizian handele. Doch auch er meinte, der frühe und späte Tizian würden geliebt, nicht aber der mittlere.

Tatsächlich zeigen die betroffenen Bilder des „mittleren Tizian“ grelle Mord- und Totschlag-Effekte: Schrägen dominieren die Kompositionen, die muskulösen Figuren scheinen dem Betrachter fast entgegen zu fallen. Extrem drastisch ist der kolossale Goliath, der geköpft auf abschüssigem Gelände liegt, während David auf ihm kniet, um Gott für seinen Sieg zu danken. Das Gesicht des Toten ist dem Betrachter zugewandt, während

das des jungen Siegers durch die betend erhobenen Arme bedeckt ist.

Die Hand Goliaths weist aus dem Bild hinaus. Sie erinnert an die Geste von Michelangelos berühmtem Adam an der Decke der Sixtinischen Kapelle. Tizian hat sich bei seinem Zyklus für Santo Spirito von verschiedenen Künstlern inspirieren lassen: in Mantua hatte er die Fresken von Giulio Romano im Palazzo del Te gesehen, die den Betrachter durch ihren perfekten Illusionismus schier aus dem Gleichgewicht bringen, zudem dürfte er den früh verstorbene Manieristen Pordenone im Auge gehabt haben, seinen Konkurrenten in Venedig. Vielleicht haben auch Zeichnungen Vasaris (der zunächst mit dem Zyklus beauftragt worden war) eine Rolle gespielt – im Zentrum aber steht Michelangelo: Mit David und Goliath beweist Tizian, dass er nicht nur ein Meister der Farbe ist, sondern sehr wohl auch die Anatomie beherrscht, und das in schwierigsten Verrenkungen und in Untersicht.

Bestimmt hat Tizian seine heroischen männlichen Akte mit einem Seitenblick auf seinen größten Rivalen gemalt. Sie wurden ein Erfolg: Tintoretto, Rubens, van Dyck und Piranesi bewunderten und kopierten sie ganz oder teilweise. Druckgraphiken mit den Motiven waren im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert weit verbreitet. Erst mit der wachsenden Abneigung gegen den Manierismus verlor Tizians Zyklus an Ruhm. Es wird Zeit, dass wir ihn wieder lieben lernen.

LISA ZEITZ

Die Rätsel der Evolution

Zum Tod des Biologen George C. Williams

Warum fällt die Leistungsfähigkeit mit dem Alter ab? Warum werden wir krank, und warum sterben wir? Dies waren Themen, über die George C. Williams schon als junger Mann nachdachte. Der jetzt im Alter von 84 Jahren in Stony Brook im Bundesstaat New York gestorbene Evolutionsbiologe lieferte zu all diesen Fragen auch Antworten. Er war ein tiefer Denker, ein wahrer Gentleman von legendärer Weisheit, groß und schlank gewachsen mit einer auffälligen Ähnlichkeit zu Abraham Lincoln. In der Öffentlichkeit war der scheue Williams kaum bekannt, doch er war einer der einflussreichsten Biologen des zwanzigsten Jahrhunderts. So wurde ihm auch der Crafoord-Preis, den man „den anderen Nobelpreis für Biologie nennt, von der Königlich Schwedischen Akademie verliehen.

In den sechziger und siebziger Jahren entlarvte George Williams die auch heute noch in Deutschland in weiten Kreisen missverstandene Wirkungsweise der Gruppenselektion. Damals war die Meinung noch oft, dass die natürliche Auslese nicht auf der Ebene des Individuums, sondern auf der Ebene der Gruppen arbeitet. Williams aber zeigte, dass die natürliche Auslese fast immer unmittelbarer und schneller auf der Ebene des Individuums ansetzt. Dies ist auch deshalb so, weil Gruppen selbstloser Individuen immer Gefahr laufen, von Egoisten unterwandert zu werden. Deshalb würden diese Egoisten und deren Gene von Generation zu Generation immer häufiger werden und die selbstlosen Gruppenmitglieder schließlich aussterben. Williams zeigte so klarer noch als Charles Darwin, dass die Antriebskraft der Evolution der Wettbewerb unter Artgenossen ist.

Die Evolution setzt also auf der Ebene der Gene oder des Individuums an. Das legte Williams in seinem vielleicht bedeutendsten Buch „Adaptation and natural selection“ 1966 dar, und diese Einsicht hat die Evolutionsbiologie nachhaltig beeinflusst, darunter auch den bekannten Popularisierer Richard Dawkins. Auch Williams' Beiträge zur evolutionären Theorie der Geschlechter sind bedeutend. So erklärt er in „Sex and Evolution“ das scheinbare Paradoxon, dass fast immer 50 Prozent Söhne und 50 Prozent Töchter geboren werden, wo doch weit weniger Männchen zur Befruchtung der Weibchen ausreichen würden – aus der Sicht der Art, aber eben nicht aus der Sicht des Individuums. Williams fragte auch als einer der Ersten, warum es eigentlich Menopause gibt und wie man Seneszenz evolutionär erklären kann. Dazu meinte er, dass der Verfall im Alter möglicherweise durch sogenannte pleiotropische Effekte von Genen, die in der Jugend von Vorteil sind, aber in späteren Lebensphasen von Nachteil sein können, erklärt werden könnte. Dies werde von der Evolution favorisiert, solange die jugendlichen Vorteile dieser Gene gegenüber den Altersnachteilen überwiegen. Es ist deshalb eine besonders traurige Ironie, dass Williams in seinen letzten Lebensjahren unter Alzheimer litt. Den Verlauf seiner eigenen Seneszenz präsentierte er 1999 dem Publikum während seiner Dankesrede für den Crafoord-Preis.

AXEL MEYER

Korrektur: Aysin Ipekçi heißt die Architektin, mit der das Gespräch am Samstag in „Bilder und Zeiten“ geführt wurde. Dass der Vorname durch eine Buchstabenverdrehung falsch geschrieben wurde, bitten wir zu entschuldigen.

F.A.Z.



Am Ende Jammer: So gehts, wenn Festsdörfler sich demaskieren.

Foto David Baltzer

Die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, der Fachbereich Psychologie und Sportwissenschaften und das Institut für Psychologie trauern um

Herrn Professor Dr.

Friedrich Süllwold

* 6. August 1927 † 29. August 2010

Herr Prof. Dr. Süllwold war von 1965 bis 1994 Professor für Psychologie an der Goethe-Universität. Er war ganz maßgeblich am Aufbau des heutigen Instituts für Psychologie beteiligt und hat dessen Geschichte über Jahrzehnte hinweg gelenkt. Seine Forschung war national und international anerkannt. Bei seinen Studierenden war Professor Süllwold ein hoch geschätzter Lehrer, der mit Charme, Witz und großer pädagogischer Eignung für sein Fach begeistern konnte. Seine Kolleginnen und Kollegen, seine ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie seine Studierenden werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Präsident der Johann Wolfgang Goethe-Universität Prof. Dr. Werner Müller-Esterl

Der Prodekan des Fachbereichs Psychologie und Sportwissenschaften Prof. Dr. Rolf van Dick

Der Geschäftsführende Direktor des Instituts für Psychologie Prof. Dr. Tilmann Habermas

Traueranzeigen und Nachrufe

Auskünfte und Beratung unter: Telefon (069) 75 91-13 06

Frankfurter Allgemeine ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

September 2010

Denn eines jeden Wege liegen offen vor dem Herrn, und er hat acht auf aller Menschen Gänge (Sal. 5/21)

Unsere geliebten Eltern, guten Schwiegereltern, Grosseltern, Tante und Onkel

Eberhard von Brauchitsch und **Dr. Helga von Brauchitsch**

* 28. November 1926

* 3. Dezember 1926

geb. Hempe

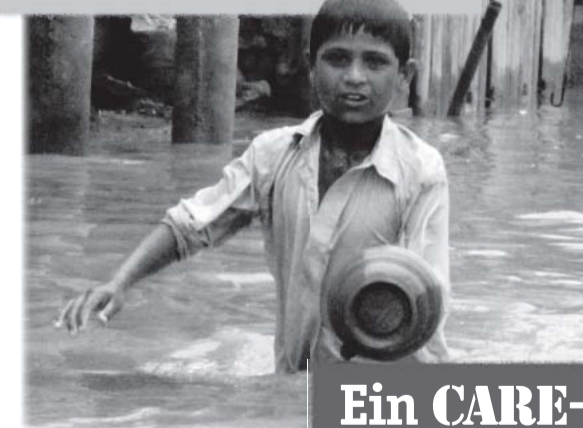
Träger des Bundesverdienstkreuzes erster Klasse
Träger des Bayrischen Landesordens
Ehrensator der Universität Innsbruck

Trägerin des deutschen Reiterkreuzes in Bronze

haben uns nach langen, mit großer Geduld und Disziplin ertragenen Krankheiten nach 58 Jahren Ehe für immer verlassen. Wir sind sehr traurig, aber auch unendlich dankbar für die Zeit, die wir sie haben durften.

Christiane und Peter Frisch
geb. von Brauchitsch
mit Irene, Jens und Tanja, Thorsten
Hanno von Brauchitsch
Claudia Kirchfeld-Pauly und Dr. Thomas Pauly
geb. von Brauchitsch
mit Felix, Franziska und Michael, Frederik
Rahel, Dominic, Jonas
Bettina von Brauchitsch und Ulrich Knieps
mit Maximilian
und Anverwandte

Pakistan: Wenn die Flut alles zerstört



Ein CARE-Paket hilft

Senden Sie eine SMS mit CARE an die 81190 und unterstützen Sie uns mit 5€. www.care.de (zgl. SMS-Wersand, Charity-Erlös 4.836/545)

care Die mit dem CARE-Paket.